

Liebe Gemeinde,

ich habe davon gesprochen, Herr Marquardt habe im Januar das Präludium gepredigt. Und wäre unser Predigttext heute Teil eines symphonischen Werks, dann ist es eben der zweite Satz, den wir heute hören.

Wobei sich Paulus nicht an irgendeine Satzform hält. Die Einleitung war mehr als ein leichtes Präludium und auch nicht nur eine langsame Eröffnung, sondern schon sehr bestimmt. *„Ihr eifert nach den größten Gaben? Dann will ich euch einen Weg zeigen, der weit besser ist.“* (1. Kor 12, 31)

Dem entspricht, dass auch der zweite Satz, die Exosition, schon sehr kraftvoll ist. *Vivace ponderoso*, lebendig und mit Nachdruck:

*„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen rede, aber keine Liebe habe, so bin ich ein tönendes Erz, eine lärmende Zimbel.*

*Und wenn ich die Gabe prophetischer Rede habe und alle Geheimnisse kenne und alle Erkenntnis besitze und wenn ich allen Glauben habe, Berge zu versetzen, aber keine Liebe habe, so bin ich nichts.*

*Und wenn ich all meine Habe verschenke und meinen Leib dahingebe, dass ich verbrannt werde, aber keine Liebe habe, so nützt es mir nichts.“*

Mich beeindruckt die Sprache dieser Verse. Sie ist ergreifend. Obwohl sprachlich überhaupt kein Appell darin steckt, ist er doch nicht zu überhören: Sucht die Liebe, denn ohne sie ist alles nichts.

In den nachfolgenden Versen wird Paulus die Liebe in leiseren Tönen *besingen*. Bevor er zum Schluss das Thema von Liebe und Erkenntnis noch einmal aufgreift und sein „Hohelied“ damit zu Ende bringt, dass er die Liebe aus dem Dreiklang mit Glauben und Hoffnung heraus strahlen lässt und sie als Grundton des Ganzen noch etwas nachklingen lässt.

Ja, der Text ist Musik. Durchaus perkussiv. Insbesondere die ersten drei Verse. Es überstiege meine Fähigkeiten, aber wollte ich die Verse wirklich vertonen, ich würde an diverser Schlagwerk denken. Irgendwie höre ich es so.

Ein sich ausbreitender Rhythmus auf Toms und Snare, der durch einen Schlag auf das Crush genannte Becken endet, aus dem ein enervierendes Klingeln heraus

wächst. *Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen rede, aber keine Liebe habe, so bin ich ein tönendes Erz, eine lärmende Zimbel.*

*Und wenn ich die Gabe prophetischer Rede habe und alle Geheimnisse kenne und alle Erkenntnis besitze und wenn ich allen Glauben habe, Berge zu versetzen, aber keine Liebe habe, so bin ich nichts.* Ich höre ein Crescendo der Basstrommel und ein hohes Becken klingen und plötzlich ... Stille.

Ich höre wieder einen lockeren lebendigen Rhythmus, der sich mehr und mehr verdichtet und metallisch wird, bis er sich in einem Arpeggio von Chimes, diesen Röhrenglocken, auflöst. *Und wenn ich all meine Habe verschenke und meinen Leib dahingebe, dass ich verbrannt werde, aber keine Liebe habe, so nützt es mir nichts.*

Irgendwie sinnenfällig ist der Text jedenfalls. Und das weitgehend ohne poetische Form.

Bibelwissenschaftler zeigen zwar, dass es jüdische Parallelen gibt. Es handele sich um griechische Motive, die im Stil der Weisheitstradition aufgenommen seien. Das leuchtet mir schon ein. Aber gerade im Vergleich mit aufgeführten Parallelen zeigt sich doch, dass Paulus den Korinther hier kein Meisterwerk der Dichtkunst bietet. Auch wenn das sogenannten Hohelied eine Einheit innerhalb des Briefes darstellt, ist wirkt sie doch nicht nüchtern konstruiert und dann eingefügt.

Paulus geht es in seinem Brief darum, die Vielfalt der Gaben mit der Einheit der Gemeinde zu vermitteln. Lese ich das vorhergehende Kapitel, so spüre ich wie die *Energiedichte* in der Rede des Apostels zunimmt.

*„Gott hat in der Gemeinde Apostel eingesetzt“, schreibt er den Korinthern, „Apostel, zweitens Propheten und drittens Lehrer. Dann Wundertäter und Gaben, zu heilen und zu helfen und zu teilen, mancherlei Zungenrede auch. Aber sind alle Apostel? Sind alle Propheten? Sind alle Lehrer? Sind alle Wundertäter? Haben alle die Gabe, gesund zu machen? Reden alle in Zungen? Können alle auslegen? Ihr eifert nach den größten Gaben? Dann will ich euch einen Weg zeigen, der weit besser ist!“*

Und jetzt bricht unser Predigttext aus ihm hervor. Überhaupt mehr impulsiv, als systematisch. Eine Reflexion der Liebe im Überschwang der Ergriffenheit von diesem weit besseren Weg.

Soweit die Form. Ich will trotzdem versuchen, ihn nüchtern, auch der Sache nach, zu verstehen.

1. *Und wenn ich die Gabe prophetischer Rede habe und alle Geheimnisse kenne und alle Erkenntnis besitze und wenn ich allen Glauben habe, Berge zu versetzen, aber keine Liebe habe, so bin ich nichts.*

Vor einigen Wochen bin ich einem jungen Mann begegnet, der sein christliches Bekenntnis als T-Shirt-Motiv vor sich her trug. Ein Piktogramm zeigte einen gehenden Menschen, der einen Berg auf seinen Händen trug.

Wer zweifellos glaubt, kann Berge versetzen. Sagt Jesus (Mt. 21,21). Und Paulus spielt auf dieses Jesuswort an. Aber – und darin ist mir Paulus sehr sympathisch – er relativiert die Behauptung mit der Liebe.

Ich habe einen Kommentar gelesen, in dem angemerkt wurde, es fehle in diesem Passus jeder Hinweis auf Christus. Mir fehlt er nicht. Von Christus, dem Leib, in welchem wir als Glieder in unserer Unterschiedlichkeit alle miteinander verbunden sind, ist kurz zuvor die Rede. Und dieser Aspekt wird hier eben als Liebe bestimmt.

Wenn ich alles wüsste, was in Gegenwart und Zukunft ist, mir die Wahrheit *an und für sich* erschlossen wäre, so wäre ich ... Nichts wäre ich, wenn ich die Liebe nicht hätte. Warum nicht?

Alles Wissen ist sinnlos, wenn ihm keine Mitteilung entspricht. Wenn ich nur für mich wahrnehme, was wirklich ist und auch wahr, dann bringt es nichts, weil es niemandem etwas bringt. Letztlich sogar mir nichts.

Jeder wirklichen Wahrnehmung muss ein Ausdruck dieser Wahrnehmung entsprechen. Alles Wissen bringt nichts, wenn ich es für mich behalte. Es kommt darauf an, der Erkenntnis Taten folgen zu lassen. Aber auch Berge versetzen ist Unfug, wenn ich das nur für mich tue, mir die Welt so bastel, wie ich sie gerne hätte. Streng genommen geht es gar nicht an, hier vom Glauben zu sprechen.

Wenn ich nur für mich Berge versetzte, es wären kleingärtnerischen Erdarbeiten, kein Glaube. Denn im Glauben bin ich nicht allein. Ich bin als Geschöpf überhaupt nicht allein. Vereinzelt wäre ich niemand. Es braucht die anderen, die sich öffnen, mich wahrnehmen, mich erkennen, und beim Namen nennen.

Das ist die Liebe; die Öffnung meiner selbst für andere. Ohne sie hat das Wissen keinen Sinn.

Darum gilt auch

2. *Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen rede, aber keine Liebe habe, so bin ich ein tönendes Erz, eine lärmende Zimbel.*

Ohne die Ausrichtung auf den anderen, ist alles Reden nicht einmal mehr *Gerede*. Es ist nur Blabla. Eine Privatsprache ist eben keine Sprache. Sprache setzt Sozialität voraus. Also meine Öffnung für die anderen mit mir. Und diese Öffnung fordert Paulus hier ein.

Zumal bei uns als Christinnen und Christen, die wir Christinnen und Christen doch eben nur sind, weil wir mit Christus verbunden sind.

Diese Verbindung, diese Liebe, ist das Kriterium für den Sinn dessen, was wir zu erkennen meinen und was wir tun. Jede Erkenntnis bedarf, auch als innerer Vorgang, eines äußeren Kriteriums (Wittgenstein), einer praktische Ausdrucksform, die darüber entscheidet, ob ein mögliches Tun *richtig* ist.<sup>1</sup> Und dieses Kriterium ist eben die Liebe.

3. *Wenn ich meinen ganzen Besitz an die Armen verteile, wenn ich sogar bereit bin, mein Leben zu opfern und mich bei lebendigem Leib verbrennen zu lassen, aber keine Liebe habe, nützt es mir nichts.* (NGÜ)

Vor dem Hintergrund meines Dienstes interessiert mich dieser Vers heute am meisten. Es mag wenige unter Ihnen geben, die schon wissen, was ich tue. Den anderen will ich es sagen: In der Region Köln Bonn arbeite ich im Gemeindedienst für Mission und Ökumene. Der GMÖ, so die Abkürzung, ist quasi die *Globalisierungsabteilung* der Kirchenkreise in der Stadt Köln, dem Oberbergischen und im Raum Bonn. Wir unterstützen die Arbeit der internationalen Partnerschaften. Hier in Köln richtet sich der Blick dabei auf Hongkong, Ost-Java, die Provinz Nord-Kivu in der Demokratischen Republik Kongo, Süd-Brasilien und Taiwan. Institutionell sind wir eine Verbin-

---

<sup>1</sup> Konrad Stock, Gottes wahre Liebe, Tübingen 2000, S. 200: „Die liebende Wahrnehmung der Wirklichkeit ist das Kriterium dafür, ob die erstaunlichen und außerordentlichen Möglichkeiten einer Selbstgestaltung des Lebens auch *gültig* sind.“

dungsstelle auch für Brot für die Welt, den Evangelischen Entwicklungsdienst. Von daher erklärt sich dieses besondere Interesse an Vers 3.

Wär´ das nicht gut, alles den Armen zu geben?

Ein Ausgleich würde doch das Ende der wirtschaftlich-sozialen Ungerechtigkeit bedeuten. Das kann doch nicht schlecht sein. Und darum ist es doch ein Skandal, dass Deutschland 2013 gerade mal 6,3 Milliarden zur Verfügung stellt, um den Hunger in der Welt zu bekämpfen, den Durst zu stillen, den Frieden zu fördern.

Gerade mal 6,3 Milliarden? Ist das denn nicht genug?

Es ist viel Geld, von dem allerdings ein ordentlicher Batzen auch Wirtschaftsförderung für deutsche Unternehmen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit ist. Nicht dass das schlecht wäre. Aber angesichts dessen, dass Deutschland – diese Wirtschaftsförderung eingerechnet – insgesamt nur 0,4% des Bruttoinlandsprodukts für Entwicklungshilfe aufwendet, ist das schon ein Ding. Schließlich haben wir uns international verpflichtet, bis 2015 eine Quote von 0,7 % zu erreichen.

„Deutschland (ist) nach den USA zweitgrößter bilateraler Geber in der Welt“, heißt es im aktuelle Jahresbericht der Bundesregierung 2011/2012. Stimmt. Aber prozentual wird aus diesem zweiten Platz Platz zwölf. Die USA rutschen prozentual betrachtet sogar auf Platz 19 ab. Schweden, Norwegen, Luxemburg, Dänemark und das Vereinigte Königreich haben die Zusage von 0,7 % erreicht und zum Teil deutlich überboten. Sollten wir uns nicht daran orientieren?

„Ich geb alles!“ So lautet die Überschrift über einen Artikel der aktuellen Ausgabe des Magazins der Vereinten Evangelischen Mission. Dort wird berichtet von Konfirmandinnen und Konfirmanden in Bünde, die 954 € für ein Waisenhaus in der Nordwest-Diözese in Tansania gesammelt haben. „Für 954 Euro kann man in Deutschland einen tollen Fernseher oder einen Laptop der gehobenen Preisklasse kaufen. ... Mit sieben bis zehn Euro kann man eines der Kinder (im Waisenhaus; K.H.) eine Woche lang versorgen. Da kann man sich leicht ausrechnen, was man mit einer Summe von 954 € in einem Land wie Tansania alles machen kann. Eine richtig tolle Sache“, heißt es im Artikel.

Und Paulus? Er würde sich vielleicht trotzdem auf die Seiten der Kritiker der Entwicklungshilfe schlagen und Zweifel äußern, ob mit auch noch so viel Geld die Not der

Welt wirklich überwunden werden kann. Geld allein reicht nicht. Auch wenn ich alles gebe. Zuspitzend könnte man vielleicht sogar sagen: Geld ist nicht notwendig. Jedenfalls schreibt er: *Selbst wenn ich meinen ganzen Besitz an die Armen verteile, aber keine Liebe habe, nützt es mir nichts.*

*Selbst wenn* – in dieser Einschränkung kommt eine prinzipielle Hochschätzung der Armenfürsorge zum Ausdruck. Der ganze Satz erhält seine Schärfe eben von daher, dass es gar keine Frage sein kann, dass Arme Unterstützung brauchen.

Ich bin im Internet über einen Artikel im „Liberalismus-Portal“ gestolpert, der wenn nicht dummdreist, so doch wohl lieblos behauptet „Entwicklungshilfe verhindert Entwicklung“. Das ist nicht kritisch gemeint – also im Dienst einer notwendigen Verbesserung der Entwicklungszusammenarbeit, im Interesse der Verhinderung ökonomisch falscher Anreize. Sondern grundsätzlich, ablehnend. „Handel statt Hilfe“ lautet die Forderung. Solcher „Liberalismus“ grenzt an eine Leugnung der Wirklichkeit. Oder ist zynisch.

Paulus weiß um die Realität der Armut. Die Thora und die Schriften leiten dazu an, die Augen eben nicht vor der Realität der Armut zu verschließen. „Das Eintreten zugunsten der Armen zieht sich wie ein roter Faden durch die Hebräische Bibel. ... Armut gilt als Elend, das nicht von selbst verschwindet („Es wird nicht fehlen an Armen inmitten des Landes“, Dtn 15,11). Entsprechend wird auch Reichtum als solcher nicht negativ bewertet, sondern kann durchaus als Ausdruck göttlichen Segens verstanden werden.“<sup>2</sup> Dem entsprach die Sozialgesetzgebung und das Allmosenwesen, in dessen Tradition wohl auch die Idee der Kollekte zu sehen ist. „*Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb*“, schreibt Paulus im zweiten Korintherbrief (9, 7). Oder denken wir an den sogenannten „Liebeskommunismus“: „*Alle, die gläubig geworden waren*“, so heißt es in Apg 2,44f., „*hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie miteinander, ebenso, wie es nötig war.*“

Paulinische Kritik richtet sich also gewiss nicht grundsätzlich dagegen, Vermögen zu teilen, damit alle gut leben können. Aber wenn solches Aufteilen der eigenen Habe ohne Liebe geschieht, dann kann man es auch lassen. Denn es nützt nichts.

Es nützt, oder in alter schöner Sprache *frommt* nicht, weil ohne Liebe dieses Tun vielleicht Reiche ärmen und Arme reicher macht, es aber „an und für sich“ eben doch

---

<sup>2</sup> Rainer Kessler, Art. Armut/Arme (AT), in: Wiblex (letzte Änderung Jan. 2006)

nur um den geht, der abgibt. Mag es auch eine Askese bis hin zur Selbstverleugnung sein, es geht dabei doch nur um das eigene Selbst.

Wie bei dem Millionär, der vorzeiten in einem Dokumentarfilm portraitiert wurde. Er hatte auf seine Millionen verzichtet. Ziemlich radikal. Aber letztlich doch, um für sich mehr Freiheit zu erlangen.

Und der Stern titelt diese Woche „Teilen ist das neue Haben. Wohnung, Auto, Abendkleid. Wie Teilen und Tauschen unser Verhältnis zum Besitz revolutioniert.“ Aber letztlich geht es da nur um ein paar Mächtgern-Reiche, die sich ihren Traum vom eigenen Segelboot oder Porsche dadurch erfüllen, dass sie die Finanzierung dadurch sicherstellen, dass sie das Ding anderen vermieten.

Zugegeben, eine kleine Veränderung im Besitzstandsdenken ist das schon. Aber eine Revolution? Eine Revolution der Liebe gar?

Liebe ist die Öffnung meiner selbst für die anderen mit mir. Darum ist Geldgeben, etwas Spenden etwa, zwar nicht schlecht. Aber noch lange nicht gut, wenn damit nicht eine Öffnung meiner selbst einhergeht. Das ist das entscheidende Kriterium.

Geld allein ändert nichts wesentlich. Ja, bisweilen kann ich mir die Armen durch die Zahlung von Geld ja auch vom Leibe halten. Die Liebe ändert das. Da wird aus einem Tausch oder dem mathematischen Teil eine Gabe.

In der Liebe, in der ich mich selbst für andere öffne, trete ich in Beziehung zum anderen. Tausche ich etwas, bleibt eigentlich alles so, wie es war. Und auch das Teilen ist ein Nullsummenspiel. Das was das Phänomen der Gabe auszeichnet, ist der Beziehungsaspekt. Ich kann etwas tauschen und etwas teilen. Aber nur mich kann ich auch geben.

Ich kann etwas tauschen und etwas teilen. Aber nur mich kann ich auch geben. Wenn ich mich öffne und in Beziehung trete zum anderen. Und das verändert die Sache wesentlich, weil es nicht mehr nur um mich geht. Wie bei dem armen von Reichtum geplagten Millionär. Oder dem armen Porschefahrer, der die anderen braucht, um sich sein Auto leisten zu können. Oder auch irgendwelchen Asketen, denen es in ihrem religiösen Extremismus auch nur um sich geht.

Die Liebe ist notwendig. Sie ist das Kriterium. Sie entscheidet über Sinn und Unsinn.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, der die Liebe Gottes ist.